



| „Da kann ich ja nur lachen.“ Anke Kemmer (Heinrich Schmid, Jena) über das klassische Bild einer Sekretärin. |

Nach Diktat verreist

| Text: Katharina Schönwitz |

| Fotos: Kathrin Harms |

Über kaum eine andere Berufsgruppe werden so viele Klischees verbreitet wie über Sekretärinnen: Kaffeekochen, dem Chef die Hemden aus der Reinigung holen. Und auf hohen Absätzen durchs Büro stellen, mit einer perfekt sitzenden Frisur und im Minirock. „Da kann ich ja nur laut lachen“, sagt Anke Kemmer. Sie sitzt zusammen mit einer Kollegin im Vorzimmer des Niederlassungsleiters in Jena, kramt eine Liste hervor, auf der die Aufgaben einer Sekretärin zusammengefasst sind: „Aufträge der Lieferanten bearbeiten, Lohnabrechnungen eingeben, Anzahlungsbürgschaften kontrollieren, Lieferscheine

Sekretärin? Büro-Managerin? Chef-Assistentin? Welche Bezeichnung ist nun die richtige?

durchgehen und Gewährleistungsbürgschaften überwachen.“ Anke Kemmer liest nur die erste Seite vor, dann fallen ihr diejenigen Aufgaben ein, die nicht auf der Liste stehen. „Manche Männer kennen ja nicht einmal ihre Kleidergröße. Für die Bestellung ihrer Arbeitskleidung muss ich dann die Ehefrau anrufen und nachfragen.“



| Es muss ja nicht gleich ein Ökonomiestudium sein: Doch ohne kaufmännische Kenntnisse und Erfahrung geht im Büro von Heinrich Schmid nicht viel. |

Steno kann Anke Kemmer nicht. Das klassische Diktat kommt so gut wie nicht mehr vor. Der Großteil der Korrespondenz geschieht per E-Mail, und die schreiben die Chefs teilweise selbst. Anke Kemmer hat ein Ökonomiestudium hinter sich, vom Klischee einer Sekretärin ist sie so weit entfernt „wie ein Rennpferd von einem Brauerei-Gaul“.

Angefangen hat sie tatsächlich im Sekretariat einer Brauerei. Seit 15 Jahren ist sie nun Büroleiterin bei Heinrich Schmid in Jena. Die hohen Anforderungen hätten sie damals gereizt, auch wenn es am Anfang schwer war. „In unserem Job brauchen neue Kolleginnen zwei bis drei Jahre, bis sie alle Abläufe perfekt beherrschen.“

„Alle Sekretärinnen, die wir neu einstellen,

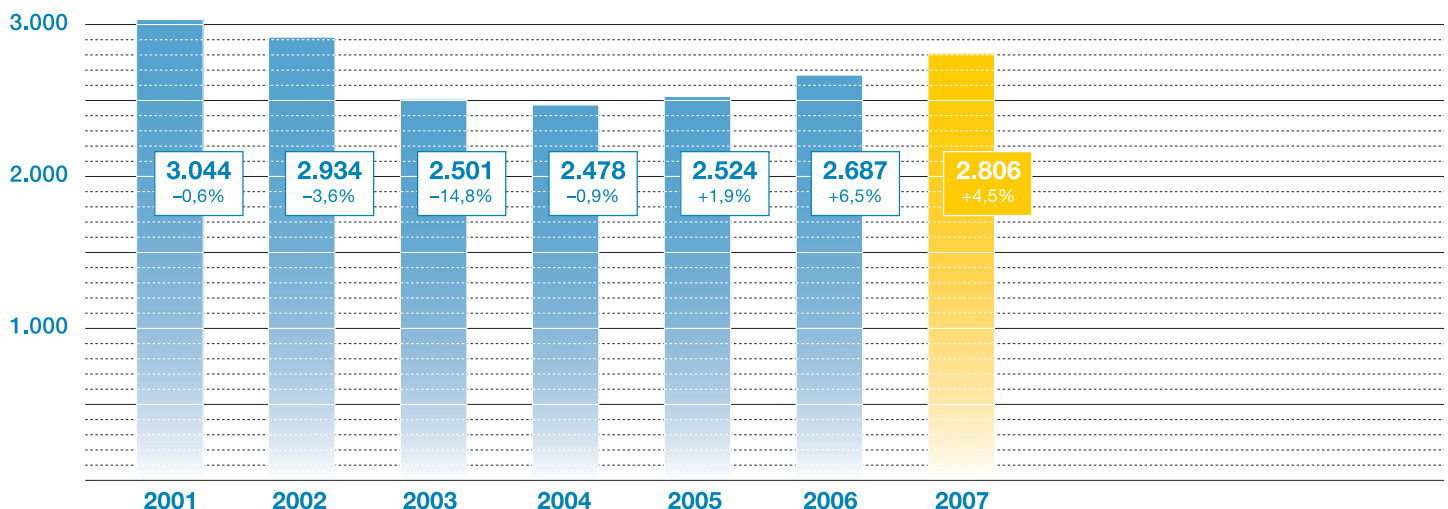
müssen etwas Kaufmännisches gelernt haben“, erzählt Manuela Roser, die zusammen mit Nicole Craig-Riesterer als Weiterbildungsassistentin mit dafür sorgt, dass immer „neues Wissen“ ins Unternehmen kommt. Also schauen sie auch auf qualifizierte Bewerberinnen für die Büros. „Ob Bürokauffrau oder Industriekauffrau ist egal, aber ohne zweijährige Berufserfahrung stellen wir niemanden ein.“ Die 41-Jährige hat noch an der Abendschule eine Sekretärinnen- und Stenoausbildung absolviert. „Aber die Zeiten, als man vor der Schreibmaschine sitzend auf das Diktat des Chefs wartete, sind längst vorbei“, erklärt Manuela Roser, Niederlassungssekretärin aus Offenburg. Birgit Arensmann ist Regionalsekretärin

und sitzt am Düsseldorfer Heinrich-Schmid-Standort. Sie trägt den wohlklingenden Titel Management-Assistentin mit der Zusatz-Spezifikation „TQM“ (Total-Quality-Manager) nach „ISO 9001“. Das klingt nicht nur anspruchsvoll, es ist auch so. „Prozessabläufe müssen dokumentiert, Handbücher aktualisiert werden. In unserer Region bin ich mit dafür verantwortlich, dass Qualitätsmanagement ein Dauerthema bleibt“, erklärt sie ihren Verantwortungsbereich. „Zusätzlich informiere ich neue Führungskräfte über unsere Büroabläufe, bereite die Bewerberauswahl neuer Sekretärinnen vor und verfolge den kaufmännischen Ablauf unserer Auslandsaufträge.“

Nur einmal im Jahr wird sie zur „klassischen“ Sekretärin – wie im Film: Dann verlässt Birgit Arensmann ihren Schreibtisch und geht zum besten Konditor in der Stadt. „Ich kaufe immer eine Sachertorte, wenn die Frau meines Chefs Geburtstag hat, damit er sie mitnimmt“, erklärt sie lachend. „Das gehört doch irgendwie auch dazu.“

Heinrich Schmid in Zahlen Mitarbeiter

Stand 31.12.2007, % = Veränderungen im Vergleich zum Vorjahr





Der Mann in Weiß ist unzufrieden. Nur warum?

| Glosse: Katharina Schönwitz | Illustration: Sepp Buchegger |

Ihrer Kleidung nach zu urteilen sind Maler und Lackierer auf den Baustellen die Halbgötter in Weiß. Während die anderen Handwerker in grauen, grünen oder schwarzen Klamotten arbeiten müssen, sind sie die Saubermänner in ihren allenfalls von kleineren Flecken beschmutzten weißen Anzügen. Wenn die Maler kommen, dann ist die dreckige Phase auf der Baustelle meist schon beendet, der Lärm von schweren Maschinen meist verhallt, die Arbeit fast vollendet. Mit ihrem Anstrich geben sie dem Bauwerk erst seine wahre Schönheit. Sie müssten eigentlich jeden Abend mit einem guten Gefühl nach Hause gehen. Tun die meisten aber nicht. Während Dachdecker, Elektriker und Trockenbauer laut einer Studie des

Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) ihre Arbeit mehr oder weniger mögen, gelten Maler und Lackierer als die unzufriedensten Handwerker der Nation. Zur Ursachenforschung machten wir uns auf zu verschiedenen Baustellen: „Sie da, hallo, Sie da oben! Können Sie uns sagen ...“ Er konnte nicht. Der Mann in Weiß war gerade damit beschäftigt, das liegen gebliebene Isolationsmaterial des Dachdeckers aufzuräumen. Ah, da drüben noch ein Malergeselle. „Entschuldigen Sie, sind Sie unzufrieden und könnten uns den Grund ...“ Mit einer leeren Coladose in der einen und einem Stück Abflussrohr in der anderen Hand rannte er an uns vorbei: „Später“, rief er mit ärgerlichem Gesicht, „jetzt muss ich erst den Müll vom Elek-

triker und vom Klempner entsorgen.“ Ehe wir den Dritten trafen, hörten wir schon ein lautes Fluchen hinter der Türe. „Ja Himmel, Arsch und Zwirn, ich bin doch nicht der Müllmann für die anderen!“ Gerade als der Mann einen blauen Sack zum Container bringen wollte, hielten wir ihn an seinem weißen Kittel fest: Jetzt konnte er uns nicht mehr entfliehen. „Sagen Sie, was macht Sie und Ihre Kollegen denn so unzufrieden?“ Na ja, meinte er, „schaut man sich unsere Kleidung an, sind wir die Halbgötter in Weiß, während die anderen Handwerker in grauen, grünen oder schwarzen Klamotten arbeiten müssen, aber ...“